

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 2 (1926)
Heft: 22

Artikel: Garuda [Fortsetzung]
Autor: Hauff, August Allan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

8

Kanzenel war klein und unterwürfig und hatte stets dieselbe Meinung wie sein Herr. Da er kurz vorher mit ihm über die momentanen disziplinlosen Verhältnisse in Deutschland gesprochen hatte und mit dem Grafen zur Überzeugung gekommen war, daß nur eine strenge Wirtschaft und unnachgiebige Energie hier etwas zu bessern vermöge, hatte sein Benehmen etwas von jener Strenge, und sein Ton war geradezu barsch, als er zu dem Eintretenden sagte: «Guten Abend, Herr Nadson. Es ist schon halb elf und ich weiß nicht recht, ob mein Herr noch —

«Ich komme in sehr wichtiger Sache», unterbrach ihn Nadson und ging geradewegs in den Garderobenraum, um Hut und Stock abzulegen.

Über diese Sicherheit des Auftretens war Kanzenel aufs äußerste beunruhigt, und fast zitternd wiederholte er: «Ja, aber ich weiß wirklich nicht —»

Weiter kam er auch diesmal nicht, denn Nadson stand schon an der Tür des Arbeitszimmers und hatte bereits angeklopft.

Eine müde Stimme, die weich und vibrierend klang, rief: «Herein!»

Langsam öffnete der Dichter die Tür und prallte unwillkürlich zurück, denn der Raum, in dem er sich befand, war ganz angefüllt von Zigarettenrauch, der alle Konturen mit blauen Schleieren verhüllte.

Graf Eugen von Astgard saß vor seinem Schreibtisch und las in einem Buch, er blickte flüchtig auf, als sein Besucher auf ihn zuging, und erhob sich erfreut, als er den Dichter erkannte. «Nadson!» rief er aus und schüttete ihm die Hand. «Wieviel tausend Jahre sind es her, daß wir uns zuletzt gesehen haben?»

«Es war bestimmt in diesem Leben», entgegnete der Dichter und setzte sich in den angebotenen Sessel. Kein Jahr lag zwischen seiner letzten Begegnung mit dem Grafen, dennoch war mit ihm während dieser Zeit eine überraschende Veränderung vorgegangen. Sein stets etwas gebräunt gewesenes Gesicht sah krank und leidend aus, seine musterhafte Haltung, die den früheren Offizier erkennen ließ, war einer saloppen Beugung des Oberkörpers gewichen, und sein Haar, schon frühzeitig an den Schläfen ergraut, war nun in schneeweißen Strähnen rückwärts gekämmt. Auch seine Stimme hatte ihren metallenen Klang verloren, seine Worte hörten sich lasch und unsicher an, als wenn der, der sie sprach, selbst nicht recht wußte, was er redete. Was er erblickte, war das Bild eines alten Mannes, der in einem lächerlich kostbaren Hausanzug steckte, dessen schwere Seide nur durch hellgraue Schnüre und gesteppte Revers unterbrochen wurde. Auch strömte dieser ein feines, dezentes Parfüm aus, und Nadson hatte früher nie bemerkt, daß Graf Astgard so eile Gewohnheiten hatte.

Eine ähnliche Veränderung wie mit dem Grafen war mit seinem Arbeitszimmer vorgegangen. Die schönen holzgeschnitzten Diplomatensessel waren durch Klubessel ersetzt worden, statt des glatten Parketts dämpften schwere orientalische Teppiche die Schritte, Vorhänge deckten die Bücherschränke, und auf dem Rauchthisch standen Likörflaschen und Weinkaraffen umher. Dieses Zimmer war weder elegant noch gemütlich, die Pracht der Möbel wirkte berückend, und eine Blüte Schopenhauers sah mißbilligend auf einen unerträlichen Aschbecher hinunter, dem kohlige Gerüche entstiegen.

«Es ist schon sehr spät», begann der Dichter endlich, «und es wäre nicht recht von mir, Sie um diese Zeit noch zu stören, wenn es nicht absolut hätte sein müssen.»

«Sie wissen, daß ich Sie immer gern sehe», entgegnete der Graf und schob ihm die Zigarrenkiste zu. «Rauchen Sie, dann spricht es sich leichter. Ah, ja, Sie sind ein Zigarettenraucher. Entschuldigen Sie!» Graf Astgard griff nach einem goldgeschmiedeten Etui und reichte es seinem Besucher, der mißtrauisch die Zigarettenmarke prüfte, bevor er sich entschloß, eine Zigarette über der gelben Wachskerze anzuzünden. «Was ist es also? Brauchen Sie meinen Rat?»

«Ja», erwiderte der Dichter. «Ich brauche Ihren Rat, deshalb kam ich zu Ihnen, aber es ist eine lange Geschichte.»

Graf Astgard schlug die Beine übereinander und deutete auf eine Kognakflasche.

«Wenn Sie mögen?»

«Ich danke, nein.»

«Also ich höre.»

«Ich bin ein alter Mann», begann der Dichter. «Da kann es leicht lächerlich erscheinen, wenn ich mit Ihnen über Dinge rede, die nicht recht zu mir passen wollen. Trotzdem werden Sie mich

begreifen, denn Sie sind ein Mann, der die Welt kennt, der selbst viel durchgemacht hat und der schon etwas über dieses Leben steht.»

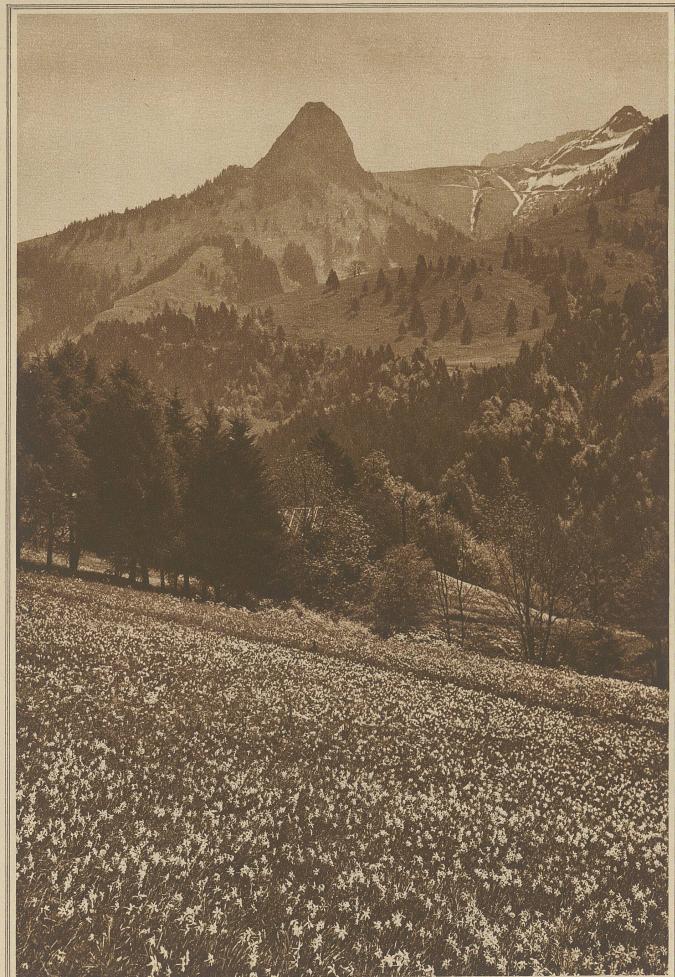
Graf Astgard nickte und setzte sich in seinem Stuhl zurecht.

«Es ist noch nicht allzulange her, da hatte ich eine wunderschöne junge Freundin, die ich anbete und die mein Glück bedeutete. Es hört sich seltsam an, daß ein Mann, der den größten Teil seines Lebens hinter sich hat, für ein junges Mädchen schwärmt; doch, Graf, es war so. Wir lebten nebeneinander her, gegenseitig uns ver-

man resignieren muß, weil wir nicht mehr jung genug sind, um zu kämpfen. Seien Sie Mensch und reichen Sie ihrer Freundin die Hand.»

«Sie sagen das so —»

«Ich kann das sagen, denn gerade ich empfinde Ihre Gefühle besser als ein anderer. Seien Sie zufrieden, daß Ihre Freundin zu Ihnen zurückkehrte, gerade zu Ihnen; versuchen Sie, ihr das Glück, das Sie ihr nicht mehr geben können, durch ein anderes zu ersetzen. Ist es nicht ebenso schön, väterliche Gefühle für ein geliebtes Wesen zu empfinden? Und sind Sie nicht benei-



Narzissenfeld in Les Avants
mit Blick auf den Dent du Gamin und die Rochers de Naye

Phot. Ryffel

stehend, aber eines Tages war das schönste Kind meines Lebens beendet. Sie hatte mich verlassen.»

«Das hätten Sie voraussehen müssen, Jakob Nadson», sagte Graf Astgard ernst. Die Frauen halten es mit Männern, die mehr Haare auf dem Kopf, mehr Geld in der Tasche und weniger Intelligenz haben als ich. Ich hatte wohl auch geahnt, daß es so kommen müßte, jedenfalls habe ich mich darüber gewundert in der Zeit, in der ich nichts von ihr hörte.»

«Aha!» unterbrach ihn der Graf, der dieser Erzählung zuhörte, als lese ihm jemand eine Geschichte vor. «Sie haben also später wieder von ihr gehört?»

«Heute abend habe ich wieder von ihr gehört», fuhr Nadson fort. «Heute abend, als ich wie gewöhnlich in meinem Café saß und meine Freunde schrecklich in mich hineinplauderten. Plötzlich stand sie vor mir, und was sie mir zu sagen hatte, war nur, daß sie grenzenlos enttäuscht war und mich bat, sie wieder aufzunehmen. Ich habe ihr nicht geantwortet, ich bin zu Ihnen gefahren, weil ich von Ihnen hören will, was ich zu tun habe.»

«Das scheint mir klar zu sein», erwiderte Graf Astgard, in tiefes Grübeln versunken. «Sie und ich, wir beide gehören einem Alter an, in dem

denswert um das Glück, Jugend um sich zu haben? Gehen Sie zu Ihrer Freundin, Jakob Nadson, und reichen Sie ihr die Hand.»

Graf Astgard hatte das aufrichtig gesagt, weil auch in seinem Leben eine Frau ihn verlassen hatte, die das Glück anderswo suchte, wo die Jugend und das Lachen war.

Der Dichter erhob sich und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab. Fast abwesend betrachtete er ein Gemälde, das, von einer roten Schnur gehalten, von der Decke hing, er trat ans Fenster und sah auf die Straße; langsam wanderte er dann zu Graf Astgard zurück und blieb vor ihm stehen.

«Ich habe noch eine Bitte an Sie, Graf Astgard. Wollen Sie noch eine Minute auf mich hören?»

«Ich bin immer zu Ihren Diensten, Nadson.» Ich habe den Wunsch, daß Sie meine Freunde kennenzulernen mögen. Wenn Sie mir diese Bitte erfüllen, bin ich Ihnen tief zu Dank verpflichtet.»

«Sehr gern, Nadson. Wann Sie nur immer mögen.»

«Wollten Sie schon schlafen gehen? fragte Nadson und blickte den Grafen an.

«Ach, Nadson, ich gehe nie vor zwei ins Bett.»

«Paßt es Ihnen in einer Stunde?»

Graf Astgard lächelte etwas. «Wenn es nicht bis morgen Zeit hat, dann ja.»

«Nichts im Leben hat Zeit», erwiderte der Dichter und reichte dem Grafen die Hand. «Sie werden bald begreifen, warum mir so sehr daran liegt, daß Sie meine Freundin kennenlernen. Langsam ging er aus dem Zimmer, griff nach Hut und Stock und ließ sich von Kanzenel die Tür aufschließen.

Als Graf Astgard wieder allein war, seufzte er tief und sah auf das Bild, das vor ihm auf dem Pult stand. Warum mußte dieser Mensch kommen und seine eigenen Wunden wieder aufräumen, die kaum vernarbt waren? Was ging ihm ein fremdes Schicksal an. Hatte er nicht selbst unsagbaren Schmerz erlebt, als ihn seine junge Frau verließ?

Ich hatte kein Recht, sie zu heiraten, dachte der Graf. Niemals durfte man die Natur betrügen; eines Tages kam die Stunde, wo es sich bitter rächt. Er hatte gehofft, das Kind würde sie an ihn fesseln, aber nun begriff er, daß er ein Narr war, der sich lächerlich gemacht hatte, als er ein junges Mädchen zur Frau nahm. Nichts täusche über seine grauen Haare hinweg, die Jugend war stärker als sein abgeklärtes Lächeln.

Es fiel ihm nicht auf, daß die Erzählung des Dichters vollkommen seiner eigenen Geschichte glich; denn so sehr bezweifelte er die Möglichkeit einer Wiederkehr Xenias, daß er in seinen kühnsten Hoffnungen nicht damit rechnete. Er griff in den Zigarrenkasten und schnitt die Spitze einer Havanne ab. Blaue Rauchwölkchen schwieben zur Decke und belebten seine Gedanken. Wie, wenn es Xenia wäre, von der Nadson gesprochen hätte? Hatte er nicht eigenartig gelächelt, als er von seiner Freundin sprach? Glich ihr Bildnis nicht dem Bilde Xenias? Mutlos ließ Graf Astgard die erhobenen Arme in den Schoß sinken. Er wußte, daß sein Traum unwiderruflich verloren war.

Und dennoch war es trotz allen Schmerzes ein Traum, dessen Zauber niemals seine Wirkung verlor. Solche Träume mußten teuer bezahlt werden. Sein Leben war der Preis.

Und nichts anderes erschien er sich, als noch einmal diese glückenreine Stimme zu hören.

«Phantasien», sprach er leise vor sich hin. «Warum mußte ein alter Dichter kommen, um mir meine Ruhe zu stehlen?»

Er legte die Zigarette in den Aschbecher, griff zur Kognakflasche und schenkte sich in ein Gläschen ein. Dann aber zuckte er die Achseln und stellte das Glas zur Seite, lehnte sich tiefs in den Polster seines Sessels zurück und schluchzte wie ein Kind, das eine Prüfung nicht bestanden hatte, ohne sich die Tränen aus den Augen zu waschen. Graf Astgard war ein gebrochener Mann. Einmal war es ihm, als wenn an die Tür geklopft wurde, er rührte sich kaum, denn er hielt es für eine Täuschung seiner angegriffenen Nerven. Aber dann hörte er ganz deutlich, wie sich die Türe in den Angeln bewegte und dabei ächzende Töne ausstieß. Der Dichter Nadson war mit der jungen Dame zurückgekehrt, deren Geschichte er vernommen hatte; mitham erhob er sich und ging auf die beiden zu. Er schaltete die Deckenbeleuchtung ein, dann blieb er wie angewurzelt stehen und begriff nur, daß es seine eigene Frau war, von der der Dichter gesprochen hatte.

Xenia stand schuldbewußt auf ihren Gatten und erwartete Unaussprechliches; aber nichts dergleichen geschah. Wie ein Träumer ging Eugen von Astgard auf sie zu und reichte ihr die Hand.

Keine Sekunde wischte sie seinem Blick aus, und dann fühlte sie in seinem Händedruck tiefste Freundschaft eines Mannes, dem sie immer eine ängstlich behütete Tochter gewesen war.

«Xenia», sagte Graf Astgard leise, und die Worte der Begüßung kamen stockend hervor.

«Um des Kindes willen, Eugen», hauchte sie kaum vernehmbar, sah ihn wieder an und küßte ihn auf die Stirn.

Langsam und erschüttert wandte sich der Graf nach dem Dichter um, aber außer Xenia war niemand mehr im Zimmer. Lautlos war Jakob Nadson durch die Tür getreten, um sie behutsam hinter sich zu schließen. Den Hut in der Hand, wie immer, wanderte er durch die Straßen, seiner einsamen Wohnung zu. Ein feiner Regen rieselte herab und näßte den Asphalt. Lichter von Scheinwerfern und Laternen huschten durch die Luft. Der Dichter Nadson breitete die Arme aus, als wollte er das Leben umschließen.

Siebentes Kapitel.

Warrender war kaum genesen, als es ihn aus dem Hause trieb. Seine armselige Umgebung bedrückte ihn wie nie, die Güte des jungen Mädchens, das ihn pflegte, war nicht zu ertragen.

(Fortsetzung auf Seite 10)

(Fortsetzung von Seite 7)

Er hatte nicht die Natur, vier Wochen im Bett zu liegen wegen einer lächerlichen Wunde, die schon zu heißen begann. Langsam hatte er sich damit abgefunden, daß er am Leben geblieben war, wenn er auch nicht begriff, was sein Schicksal ihm noch zu bieten vermochte. Alle seine Gedanken waren tätig und zerrten an einer Idee; er überlegte verzweifelt, wie er aus der Haut des Arbeiters Warrender herausgeschlüpft könnte, um wieder zu seinem früheren Ich zurückzukehren. Resignierend sah er ein, daß kein Weg zurückführte. Der Mann, der seine Papiere besaß, weilte in fernen Ländern. In ohnmächtiger Wut biß Warrender die Zähne zusammen, als er daran dachte, wie sein reiner Name in den Kot gezogen wurde, wenn der Mann, der ihn jetzt trug, sein Leben als Einbrecher fortsetzte.

Aber war es nicht ganz gleich, ob er Warrender oder Fürst Gurow hieß? Welchen Namen er auch trug, er war arm und verlassen, ihm waren die Hände gebunden, er hatte nicht die Mittel, um sich zu rühren. Vorgezeichnet war sein ferneres Leben, das in Arbeiterbaracken und Fabriksälen verlaufen mußte.

Warrender stieg in die Straßenbahn und fuhr nach Spandau, um sich in seiner Fabrik zur Arbeit zu melden. Was half es ihm, daß er einen Selbstmordversuch unternommen hatte und Gedanken wie Messerschneiden mit sich herumtrug, er mußte ein paar Pfennige verdienen, um essen und trinken zu können, man konnte nicht hungern, auch wenn man mangels an Beweisen freigesprochen war.

Warrender betrat das Personalbüro und sah mißtrauische Augen, die ihn verächtlich maßen. Ein Fräulein sagte kühl: «Sind Sie wieder gesund?»

Warrender nickte mit dem Kopf.

Das Fräulein griff automatisch in die Schreibtischschublade und reichte ihm einen Brief. «Es tut mir leid um Sie,» sagte sie dabei mit reserviertem Mitleid.

Warrender wußte genau, was in dem Brief stand. Auf allen Gesichtern konnte man den gleichen Text lesen. Er steckte den Brief ungeöffnet in die Tasche und versuchte, unbesorgt zu lächeln. Mit verzogenem Mund und grimassenhaft verschmitzenem Gesicht erzählte er dem Fräulein, das ihr Mitleid wie ein aufdringliches Parfüm auf ihn ausströmte eine alberne Geschichte. Das Fräulein sagte: «Sie haben den Brief ja gar nicht gelesen.»

Dienstefrig rüffte Warrender den Brief aus der Tasche und ließ sich das Kuvert aufschneiden. Das Fräulein war ihm hilflos und gab ihm den großen Bogen, an dessen Kopf das Zeichen der Fabrik war. Sie sah ihn in die Augen, als er las, und bemerkte, daß er erblaßte, trotzdem er sein Lächeln nicht aufgab. Sie sah ihn so genau an, weil sie große Bewegungen und seelische Regungen liebte, auch im Leben stellte sie sich auf Kino ein; aber sie wurde enttäuscht, denn außer dem verstörten Lächeln verriet Warrender sich nicht.

In dem Brief stand: «Nach Würdigung aller Umstände sehen wir uns nicht mehr in der Lage, Sie wieder einzustellen. Hochachtungsvoll, Toms und Reimer.»

Nach Würdigung aller Umstände, dachte Warrender höhnisch und zerriß den Brief in kleine Fetzen, — nach Würdigung aller Umstände stehlt ihr mir mein Brot!

Das Fräulein sagte: «Sprechen Sie doch mit Dr. Toms.»

«Ich spreche nicht mit Lumpen,» erwiderte Warrender düster.

Das hielt das Fräulein für übertrieben, schrieb es aber wohlwollend seiner Erregung zu. Sie lehnte sich etwas über die Barriere, hinter der sie saß, zog Warrender an einem Knopf dicht zu sich und fragte mit vor Neugier zitternder Stimme: «Haben Sie denn den Einbruch wirklich verübt?»

In Warrenders Auge war ein grausames Lächeln. «Hören Sie zu, liebes Fräulein,» sagte er geheimnisvoll. «Sie sollen's wissen. Ich hatte

den Diener in den Wäscheschrank gesperrt, dann bin ich mit dem Lift in das Schlafzimmer der Dame gefahren, aber ich wurde mit ihr überrascht, darum nahm ich ihren Schmuck, um sie nicht zu kompromittieren. Für dieses Liebesabenteuer muß ich jetzt büßen.»

«Wie interessant,» hauchte das Fräulein vergehend und lehnte sich an seine Brust.

«Sie sind ein Held, glauben Sie mir das, ich liebe Sie sehr.»

Warrender verließ die Fabrik und hörte neidervoll den Schall von tausend Sägen, Maschinenkolben, die auf Walzen schlügen, und das Pfeifen siedender Oels. Seine Ironie war ihm vergangen, ein Ausgestoßener wanderte den Weg zurück. Warum mußte die Kugel fehlgehen, dachte er voll Trauer.

Er stieg in eine Bahn, ohne zu wissen, wohin sie fuhr, und stieg nach zwei Stationen wieder aus. In ihm kochte das Blut, ohne daß er es merkte. Etwas suchte Befreiung von unerträglichen Qualen, aber er tat, als ginge ihn das nichts an. Warrender ging in eine Wirtschaft und reichte grundlos einem jungen kräftigen Mann die Hand, der hinter dem Schanktisch stand.

Auf einem Tisch stand die Fahne eines Vereins, einige übermäßig blonde Jünglinge in Attrappen von Militäruniformen saßen vor großen Gläsern Bier und unterhielten sich laut über neue Kriege.

Warrender ließ sich ein Glas Schnaps holen und leerte es in einem Zug. Wie Oel lief der Alkohol in blutende Wunden. Er fühlte leichte Betäubung und trank ein Glas nach dem andern. Der Wirtshaus machte ein bedenkliches Gesicht. Aber der Alkohol hatte keine Macht über ihn, seine Bewegungen blieben sicher und seine Zunge sprach leicht, obwohl er die Flasche bis zur Hälfte leerzte.

Der Stammstisch sang patriotische Lieder.

Warrender sah sich die Leute an und suchte etwas, um Händel mit ihnen anzufangen. Aber sie kümmerten sich nicht um ihn, weil sie in Gedanken die französische Grenze überschritten.

Plötzlich wurde Warrender ganz lustig. Eine

Flamme jagte durch sein Blut und erhitzte seine Gedanken. Ein unnatürliches Gelächter ließ den Wirtshaus erschrecken.

Warrender weinte vor Freude, weil er lebte und weil es Wodka gab, und empfand ungeahnte Seligkeit bei dem Gedanken, daß er aller Arbeit ledig war. Er trommelte mit den Fäusten eine lustige Melodie und sang ein russisches Lied.

«Ja, es ist ganz schön», sagte er schließlich und schlug dem blonden Hünen auf die Schulter, der in seine Fröhlichkeit nicht einstimmte. «Gebe Sie mir Wodka», bat er und schob ihm sein Glas hin.

«Bedauer, mein Herr, ich geben Ihnen nichts mehr.»

Warrender sah überrascht auf. «Warum wollen Sie mir nichts mehr geben, Bester?»

«Sie haben genug getrunken,» entgegnete der Wirtshaus und warf einen Blick auf die geleerte Flasche. «Es ist für Sie besser.»

Seine Stirn legte sich in Falten. «Sie wollen mir nichts mehr geben?»

«Nein.» Warrender lachte, ergriff die Flasche und schenkte sich ein. «Prost, mein Lieber!» rief er und trank.

Der Hirt verschrankte die Arme und sagte: «Lasst Sien das.»

Sein aufreizender Ton erbitterte Warrender. Wo war der Mensch, der ihm etwas verbieten wollte? Er griff abermals nach der Flasche, aber der Wirt entriff sie ihm.

«Ich sage Ihnen, Sie sollen das lassen!»

«Geben Sie die Flasche her!» rief Warrender drohend und warf Geld auf den Tisch. «Ich bezahle Sie und kann daher machen, was mir beliebt.» Der Wirt ließ nicht locker; Warrender versetzte ihm einen Stoß vor die Brust, daß er zurücktaumelte und die Flasche freiließ. Ruhig schenkte er sich ein und beachtete nicht, daß der Wirt auf ihn zusprang. Erst als er Faustschläge fühlte, setzte er sich zur Wehr und schlug um sich, daß Stühle umfielen und Gläser am Boden zerklirrten. Ein Taumel verbrannte seine Adern.

(Fortsetzung folgt)

Lido - Venedig

Der schönste Strand
der Welt

Ein Wunder der Natur neben einem
Juwel der Kunst (Venedig)

Saison April - Oktober

Das erquicklichste Sonnen- und Seebad — Außerordentliche Sports-, Mode- und Vergnügungsveranstaltungen — Internationale Tennisturniere Segelclub — Reiten

EXCELSIOR PALACE HOTEL
Luxushotel Privatstrand

GRAND HOTEL DES BAINS
Altersreicher Rang — Privatstrand

HOTEL VILLA REGINA
Exklusiv — Ruhig und vornehm

GRAND HOTEL LIDO
Exklusiv — Herrliche Aussicht

Auskünfte und Prospekte durch:
Compagnia Italiana Grandi Alberghi, Venezia



Die Schweiz, - Kaffeepflanzungen?

Frisch! Ja, Mama sagt immer von dort kommt die berühmte Kaffeesurrogat-Moccamisierung, Klimzie's

VIRGO

Ladenpreise: Virgo 140. Sykos 0,50, NAGO Olten

Wasche den Kopf mit
Uhu-Shampoo

BADEN * Hotel Quellenhof
am Kurpark. — Eigene Thermalbäder im Hause. — Pension von Fr. 12.— an. — Prächtige Säle für Anlässe. — Saisoneröffnung April. — Der neue Besitzer: C. Amster-Lerchy.



Ein lebhaftes Haus
ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit
Grands **Jelmoli** S.A.
Magasins **Jelmoli**
DAS HAUS FÜR QUALITÄTSSWAREN



Im Sommer immer nach
ENGELBERG
Saison Mai - Oktober
21 Hotels + Pens. Min. Pr. Fr. 8.-16

Bergmann's
Lilienmilch-Seife
Markt Zweig Bergmann
ist unübertrefflich f.d. Hautpflege

Empfindliches Zahnfleisch

wird festgestigt und die Zähne glitzern.

Verschaffen Sie sich Pepsodent, es vollbringt Wunder, indem es die bedeckende Schicht von dem Gebiß entfernt.

Nur in vereinzelten Fällen sind die Zähne von Haus aus missfarben. Meist sind sie nur von einem Belag bedeckt, welcher sich darauf bildet und aus dem Speisen, Tabakrauch usw. entstandene Flecke in sich aufweist. Das ganze Aussehen einer Person kann sich ändern, indem er bestellt wird.

Altmodische Zahnhinreibungs-Mittel haben diesen Belag nicht durchgreifend entfernt, und darum hat sich mit bloßem Bürsten nichts erreicht.

Beschränken Sie sich auf Pepsodent ohne Verzug.

Pepsodent
GESCHÖPFT
Die moderne Zahnpaste

Erbältlich in zwei Größen: Original-Tube und Doppel-Tube.

1996

**CARAN
D'ACHE**

Das Schweizer
Qualitätsprodukt
sind heute

DIE BESTEN
Blei-farb-Kopier-
und Tintenstifte

DER WELT
und im Gebrauch
DIE BILLIGSTEN

Verlangen
Sie solche
in jeder
Papeterie

Spärliches Haarwuchs, Haarsägen, hell rasch und sicher das berühmte
Birkensblut aus Faldo.
Verhindert das Ergrauen, macht die Haare seidenweich. Große Fl. Fr. 3.75. Birkensblut-Shampoo, das Beste zum Kopfwaschen. Ein kleiner Spatel gegen trockenes Haar. Fr. 3.50 und Fr. 5. Die Dose. Feine Arnika-Toilette-Seife Fr. 1.20. Erhältlich in vielen Apotheken, Drogerien und Coiffeurschiffen oder durch Alpenkofferzentrale am St. Gotthard, Faldo.

Kurhaus "Arche" Affoltern a. A.
Kneipp-Kuranstalt, Wasserdurchfließ-
verfahren, Massagen, Freiluftkuren — Pen-
Kurzart: Dr. med. C. Schneiter, Zürich.

**HOTEL
Habis-Royal**
Bahnhofplatz
ZURICH
Restaurant

RUDOLF MOSSE
Zürich und Basel
sowie sämtliche Filialen
*
GR. TUBE Fr. 2.—
KL. TUBE Fr. 1.25
ÜBERALL ERHÄLTLICH

PEPECO
erhält die zähne
weiss und gesund